

Was Kirchheimer sich für ihren Ort wünschen

60 Teilnehmer diskutieren über umstrittenen Zentrum und haben konkrete Ideen

Von Friedlind Lipsky

Kirchheim ■ Beim Zukunftsforum, der Auftaktveranstaltung zur Bürgerbeteiligung in, haben gut 60 Kirchheimer über Entwicklung und Ortsmitte diskutiert. Bei manchen Punkten gingen die Vorstellungen – genauso wie im Gemeinderat – weit auseinander. Einhellig wurde die konstruktive Arbeitsatmosphäre gelobt (Kasten). Wichtige Themen werden nun vom Bürgerbeirat in drei Sitzungen weiterbearbeitet.

Eine Gruppe beschäftigte sich mit dem Selbstverständnis der Gemeinde sowie grundsätzlichen Anforderungen an eine Ortsmitte. Hier war man sich einig, den eher dörflichen Charakter bewahren zu wollen. Eine gewisse Entwicklung müsse jedoch stattfinden. Auch solle die Gemeinde an getroffenen Entscheidungen festhalten. Bei der konkreten Gestaltung einer Ortsmitte reichten die Vorstellungen von einem reinen Grünzug bis zu einer verdichteten Bebauung. Als gemeinsamer Nenner kristallisierte sich eine „Aktivitätszone“ heraus – ein attraktiver Bereich, in dem Leben herrscht und mit dem sich die Bürger identifizieren. Die Ortsmitte solle die Trennung zwischen den Ortsteilen aufheben, abschnittsweise gebaut werden und bestehende Zentren berücksichtigen. „Eine Ortsmitte ja, aber nicht so hoch und ohne Ge-

schosswohnungen“, lautete das Fazit.

Die Gruppe „Wachstum und Baudichte“ bezeichnete den Erhalt der sozialen Struktur als wichtigsten Punkt. Auch dürfe Wachstum nicht auf Kosten der Ansässigen gehen. Zunächst müsse ein Verkehrskonzept erarbeitet werden. Der Name „Ortsmitte“ solle gestrichen werden, da er negativ besetzt sei. Da die Staatsstraße die Teilung zementiere, müsse sie umgebaut werden. Ein weiteres Einkaufszentrum sei nicht wünschenswert. Wie die Bebauung in der Mitte aussehen soll, wurde sehr kontrovers diskutiert. Auf keinen Fall wolle man weitere Reihenhäuser. Und eine höhere Bebauung müsse ansprechend gestaltet sein.

Die für „zentrale Einrichtungen“ zuständigen Bürger wünschten sich als Ergänzung für die Schulen eine Mehrzweckhalle und ein Rasenspielfeld sowie eine Erweiterung für das Seniorenhaus. Das Jugendzentrum dürfe nicht durch Wohnhäuser „eingekastelt“ werden, sondern könne durch ein Kinderhaus ergänzt werden. Außerdem sollen in der Mitte Rathaus und Bürgerhaus sowie ein Café und Restaurant entstehen.

Die Arbeitsgruppe „Einkaufen und Gewerbe“ hielt eine klarere Ausrichtung der Gewerbegebiete und eine aktive Vermarktung des Wirtschaftsstandorts für notwendig. Ob in der Ortsmitte zentrale

Einkaufsmöglichkeiten geschaffen werden sollen, war umstritten. Beim Thema „Verkehr“ wurde besserer Lärmschutz gefordert sowie Handlungsbedarf bei der Staatsstraße – überdecken oder verlegen – ausgemacht. Gewünscht wurde eine Überdachung des Bahnhofs, der Zehn-Minuten-Takt für die S-Bahn, der Ringchluss zum Flughafen sowie ein U-Bahn-Anschluss. Auch müssten die Radwege zwischen den Ortsteilen und zu den Schulen ausgebaut werden. Äußerst kontrovers wurden die Öffnung der Heimstettener Straße sowie die

Buslinie durch die Zugspitzstraße diskutiert. Um die Lärmbelastung zu reduzieren, müssten leisere Busse eingesetzt werden. Auch bei der Osttangente gab es viele Argumente dafür und dagegen. Das Kirchheimer Gewerbegebiet wäre besser an der Autobahn situiert als im Osten der Gemeinde. Die Gruppe „Energie“ wünschte sich bei der Geothermie mehr Transparenz und mehr Informationen, vor allem hinsichtlich der Zuheizung. Auch müssten die Bürger die Energiequelle frei wählen dürfen. Solarenergie solle weiter unterstützt werden.



Rege Diskussionen hat es beim Zukunftsforum in Kirchheim gegeben. Auch Bürgermeister Heinz Hilger (rechts) debattierte mit. ulla

Konstruktive Debatte in angenehmer Stimmung

Wie Diskutanten, Kommunalpolitiker und der Planungsverband die Kirchheimer Zukunftswerkstatt bewerten

Kirchheim ■ „Die Bürger waren sehr engagiert und guter Stimmung“, lautete das Resümee von Judith Praxenthaler vom Planungsverband Äußerer Wirtschaftsraum München. Es sei erstaunlich, wie viele konkrete Ideen vorgebracht wurden. Wenn auch möglichst lösungsorientiert gearbeitet werde, sei aber ein Konsens in allen Bereichen unrealistisch. „Unser Ziel ist es nicht, Lösungen für strittige Punkte zu finden“, sagte Praxen-

thaler. Vielmehr solle der Gemeinderat die Grundstimmung der Bevölkerung zu bestimmten Themen sehen. Manche Punkte, die nicht in der Hand der Gemeinde lägen oder ausreichend artikuliert seien, werde man so stehen lassen. Andere würde der Bürgerbeirat weiter diskutiert.

Die Teilnehmer machten für den positiven Verlauf der Veranstaltung zwei Dinge verantwortlich – die professionelle Moderation durch den Planungsverband

und die gute Bewirtung durch die Gemeinde. „Die Rahmenbedingungen müssen einfach stimmen, damit was rauskommt“, sagte etwa Rosalinde Nürnberger. Die Diskussionen seien durchwegs konstruktiv verlaufen, auch wenn „bei manchen Frust mitschwang“. Und durch die Moderation hätte man sich nicht verzettelt, berichtete die Bürgerin.

Einige Gemeinderäte waren ebenfalls zum Zuhören gekom-

men. Auch wenn sie nichts grundlegend Neues hörten, freuten sie sich über das Engagement und die Aufgeschlossenheit der Bürger. „Schön, dass es so unpolitisch ablief“, kommentierte Bürgermeister Heinz Hilger (VFW). Josef Dirl (ÖDP) zeigte sich zuversichtlich, dass der Planungsverband zu einer guten Lösung beiträgt. Ilse Pirzer (SPD) empfand es als positiv, dass die Bürger auch viele Stärken der Gemeinde ausgemacht hatten. lips

Sind Sie nie geworden!

SZ-Serie „Lieblingsfeinde“: Seit 1978 sind Kirchheim und Heimstetten eins, zu einer Einheit s

Gemeinde ohne Gemeinschaftsgefühl

In Kirchheim ist auch nach 30 Jahren nicht zusammengewachsen, was per Reform von oben unbedingt zusammenwachsen sollte

Von Katja Riedel

Kirchheim ■ „Bebauungsplan No. 61“ sollte eine schlichte Wiese in Lebensraum verwandeln: Spielplatz, Rathaus, Bürgerhaus, Wohnungen, Geschäfte. Auf dem Papier hatte das Ortszentrum Konturen angenommen. In der Realität sieht man – von der Wohnsiedlung Lindenviertel und der Hauptschule abgesehen – noch heute: Acker. Bebauungsplan No. 61 wurde 1990 abgelehnt: nach einem Planungsvorlauf von fast 15 Jahren, kurz vor der Genehmigung – und mit nur einer einzigen Stimme, die den Ausschlag gab, 18 Jahre ist das her, und noch heute streitet

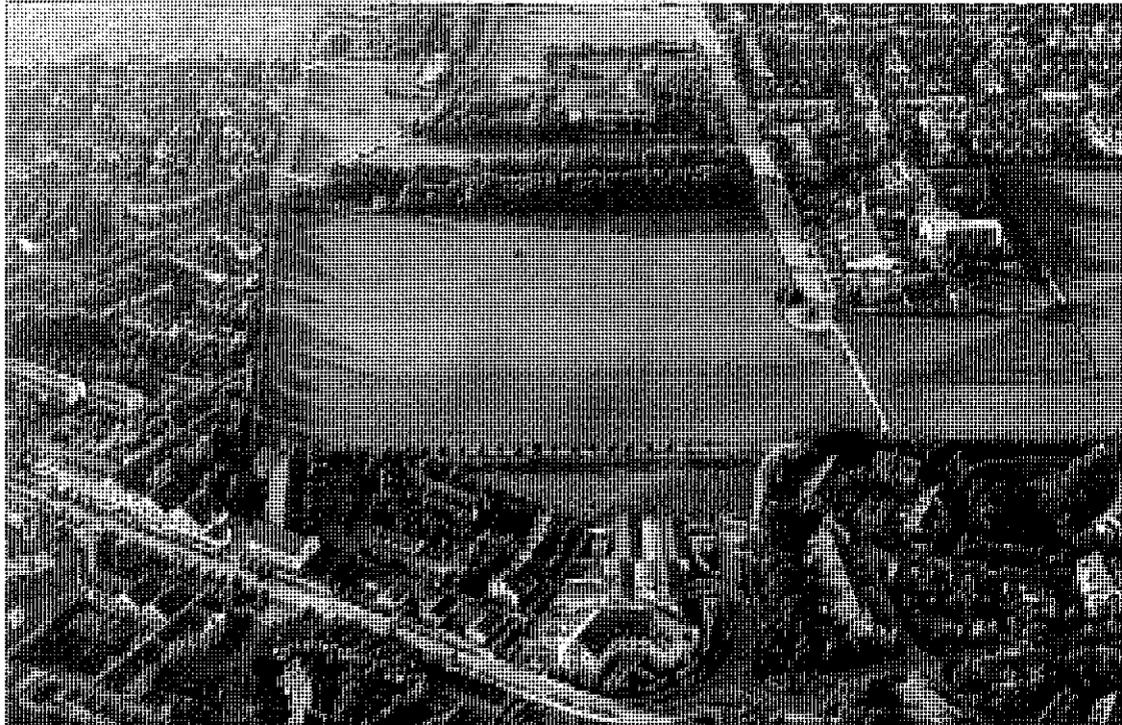
LieblingsFEINDE

Vom besonderen Verhältnis zwischen Nachbargemeinden

Kirchheim um die neue Mitte, die die Ortsteile Kirchheim und Heimstetten verbinden soll. Die fehlende Mitte spaltet und entscheidet Kommunalwahlen, zuletzt geschehen im März dieses Jahres.

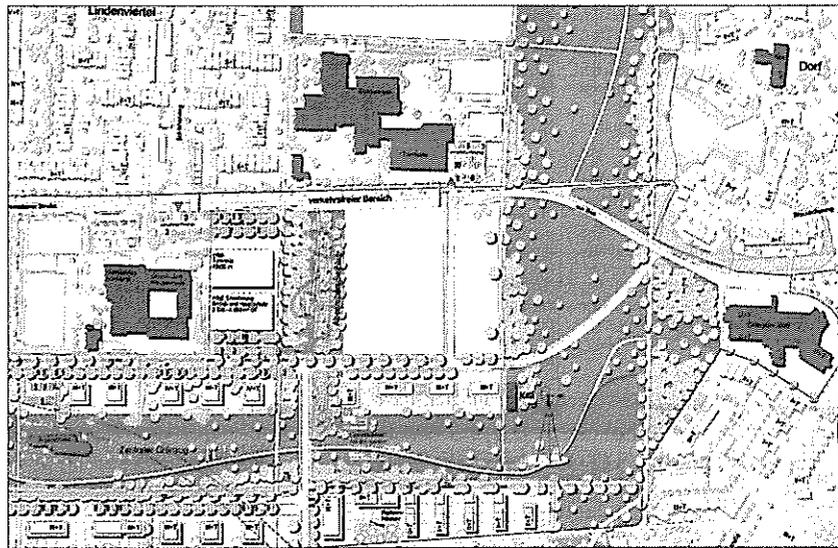
No. 61 könnte für vieles stehen: Für die Trägheit planerischer Prozesse in Deutschland, für mangelnde Konsensfähigkeit politischer Gremien oder Verwaltungen, für Innovationsfeindlichkeit im Allgemeinen. In Kirchheim steht sein Scheitern vor allem für eines: Für eine nie geglückte Ehe zweier ehemals selbständiger Orte, die per Gesetz zu einer Einheit werden sollten. Die 70er Jahre waren eine Zeit des Wachstums. Kirchheim und Heimstetten wurden größer, entwickelten einen gemeinsamen Flächennutzungsplan – und die Idee, künftig geplant und gemeinsam zu wachsen. An 40 000 künftige Kirchheimer und Heimstettener dachte man kühn, korrigierte dann auf realistischere 17 000. Heute hat Kirchheim gut 12 000 Einwohner. Dem Wirtschaftswachstum und der staatlichen Förderung sei Dank, bauten immer mehr junge, gut verdienende Familien in Kirchheim und Heimstetten. Dass 1978 aus zwei gänzlich eins werden sollte, die Gemeinden im Zuge der großen Gemeindegebietsreform also vereinigt wurden, bezeichnet der erste gemeinsame Bürgermeister, der Kirchheimer Hermann Schuster (CSU), noch heute öffentlich als folgerichtig. Und bedauert gleichzeitig das Scheitern dieses Projekts. Kein homogenes Gemeinwesen sei entstanden, die gemeindlichen Strukturen nach wie vor ein Torso, schrieb er anlässlich des 30. Gemeindejubiläums im Mai in den „Kirchheimer Mitteilungen“.

Verwaltungsstrukturen sollten durch die Reform entschlackt und effektiviert werden. Allein im Landkreis München blieben von ehemals 39 nur mehr 29 Gemeinden übrig. Entschlackt wurde die Verwaltung im neugeschaffenen „Kirchheim bei München“ – und doch war die Reform, von heute betrachtet, zumindest im Hinblick



Eine Leerstelle klapft in der Mitte der Gemeinde. Sie steht wie ein Symbol für die fehlende Gemeinschaft zwischen Kirchheimern und Heimstettenern. Pläne, diese zu füllen, gibt es, seitdem die Gemeinde besteht – also seit 30 Jahren. Die Chancen, dass aus einem der Modelle einmal Realität wird (hier eines der jüngsten aus dem Jahr 2005), stehen allerdings nicht sehr gut.

Archivfotos: ulla Georgus und Miklantz



auf die politische Meinungsbildung eher ein Stolperstein als ein Beschleuniger. Die alten Grenzen ziehen sich durch den Gemeinderat und durch die Fraktionen. Da werden Sitze von Heimstettenern und Kirchheimern abgezählt, da wird auch noch jede kleine Zuschussentscheidung auseinanderzisiert, ob einer der Ortsteile den anderen zu überteilen trachte. Das sind die kleinen Steinchen, die es seither aus dem Weg zu räumen gilt. Der große Brocken ist und bleibt der gleiche: In jüng-

ster Zeit fand sich mit der Bürgerinitiative „Lebenswertes Kirchheim“ gar eine Gruppierung, die ihren Geist daraus bezieht, gegen eine „Neue Ortsmitte“ zu sein. Drei Sitze im Gemeinderat bekamen die Ortsmittegegner auf Anhieb. Insgesamt sind die Gegner eines Zentrums seit der Kommunalwahl knapp in der Mehrheit. Selbst der Bürgermeister gehört mittlerweile zu den Skeptikern, was er auch im Wahlkampf nicht verhehlte. Das blieb nicht ohne Folgen für das Tagesgeschäft.

Formaler Höhepunkt der kommunalen Ehekrise: Gemeinderat Thomas Heink (CSU) stellte vor der Sommerpause an die Verwaltung den Antrag, eine mögliche Trennung der Gemeindeteile zu prüfen. Freilich ist es nicht sehr wahrscheinlich, dass Heink für diese Position ernsthaft Mitstreiter gewinnen sollte. Allein, dass er für diesen Vorschlag nicht ausgetobt wurde, zeigt aber doch: Der Graben zwischen den Gemeindeteilen ist tief. Und dieser bricht immer wieder auf, wenn es um das

stark emotional besetzte Thema Ortsmitte geht. Deshalb soll jetzt sondiert werden, was die Beteiligten eigentlich wollen. Das sollen sie herausfinden – mithilfe des Planungsverbandes Äußerer Wirtschaftsraum und drei Mediatoren, die die Wurzeln des Streits freilegen sollen. Vielleicht wächst dann doch noch zusammen, was irgendwie doch inzwischen zusammeng gehört. Aber gelingen wird das nur, wenn – anders als vor 30 Jahren – die Menschen mitgenommen werden.

Kirch-heim-stetten-hausen

Ein neuer Name soll den Streit schlichten – vielleicht

Kirchheim ■ Gingen zwei zum Standesamt, war es bis vor gar nicht langer Zeit gebräuchlich, dass aus der Eheschließung ein gemeinsamer Familienname hervorging. Und das war nicht nur bei den Müllers und Meiers so, sondern auch bei den Kirchheims und den Heimstettens. Sehr wohl mehr als ein Magenkrummeln verspürten Letztere, als sie wie so viele bayerische Gemeinden im Jahr 1978 nicht nur ihre Selbständigkeit aufgeben mussten, sondern auch den Namen. Die zwar damals klein gewachsene, aber adrette und reiche Braut Heimstetten empfand das als Schmach, zu der Vater Staat sie zwang. Eine Liebesheirat war es nämlich nicht, und jene Braut hat bis heute, weit nach der Silbernen Hochzeit, nicht geschafft, sich mit den Gegebenheiten zu arrangieren.

Umbenennen solle man das gesichtslose „Kirchheim bei München“, erst dann könne es einen Gemeindefrieden geben, glaubt nicht nur der Taxiunternehmer Peter Coppens, der eigens zwei Homepages betreibt, auf denen er die Streithistorie akribisch protokolliert und seine Lieblingslösung, die Umbenennung, propagiert. Dazu hat er sogar einen eigenen PR-Berater herangezogen. Die Bürger sollen entscheiden! Unbedingt!

Kirchheimstetten soll der neue Familienname sein, dann seien alle integriert, weil Namensbestandteile aus beiden vorehelichen Namen enthalten seien, aber keiner der Partner bevorzugt wäre. Das, sagen böse Schelme, sei ja schon bei „Kirch-heim“ der Fall. Anderen mag es nicht der integrativen Mixturen genug sein. „Kirchstetten“ sei auch sehr passend, findet Coppens und hat sich und der Gemeinde für beide Kreationen die Internetpräsenzen gesichert. Vielleicht wäre ja auch Kirchheim-Heim schön. Oder Stettenheim. Oder Heimheim. Oder Heimkirchen. Alles hübsche Namen. Alle integrativ. Fast. Denn offen bleibt: Was passiert mit Hausen? Dem vergessenen Ortsteil? Zumindest wären Kirchheimstettenhausen oder Hauskirchheimstetten nicht nur Zungenbrecher, sie wären tatsächlich einzigartig. Ein Alleinstellungsmerkmal, das in Suchmaschinen sicher ganz oben gelistet wird. Ganz nah dran wäre man da an menschlichen Namensgiganten wie Leutheusser-Schnarrenberger und Baudendistel-Bradenbrink. Ein Eintrag bei „www.echtenamen.de“ wäre dem neuen Ort sicher. Vielleicht würde der gemeinsam erlittene Spott tatsächlich zusammenschweißen. *Katja Riedel*

Getrennt kicken und beten

In Kirchheim gibt es alles doppelt: Sport und Gebet

Kirchheim ■ Politisch zeigt sich die innere Spaltung der Gemeinde immer wieder bei der Frage um die Ortsmitte. Aber spürbar ist sie dort, wo Menschen zusammenkommen – oder eben nicht, bei den Vereinen nämlich. Gemeinsam kicken, Tennis spielen oder im Chor singen hat schon manche Freundschaft besiegelt, die sich vorher nicht hätte erahnen lassen.

In Kirchheim und Heimstetten ist es allerdings gar nicht so wahrscheinlich, dass diese Menschen tatsächlich zusammenkommen. Es gibt nämlich alles doppelt: Den Sportverein Heimstetten, der in seinem Impressum den eigentlichen Gemeindefrieden glatt unterschlägt, und den Kirchheimer Sportclub. Drei Tennisclubs, von denen nur einer beide Gemeindeteile im Namen trägt. Und zwei

Freiwillige Feuerwehren, angesichts derer sich schon die Frage stellen ließe, welchen Vorteil dieser doppelte Verwaltungsaufwand bringen soll. Zumal diese beiden Feuerwehren auch zwei separate Jugendabteilungen unterhalten. Zwei verpasste Chancen also, bei gemeinschaftsbildenden Aktionen wirklich zusammenzufinden.

Selbst zum Beten gehen die Kirchheimer zur Gemeinde Sankt Andreas, die Heimstettener und Lindenviertler zu Sankt Peter. Verwalterisch sollen beide katholischen Gemeinden nun aber zusammengelegt werden. Vielleicht hilft dies nicht nur dem Erzbischof München-Freising, Kosten zu sparen. Sondern allen Kirchheimern und Heimstettenern, alte Gräben zuzuschütten. *kari*

Elfriede Winter, 65, Kirchheim:

„Ich lebe seit 15 Jahren hier und ich glaube, dass die Gemeinden wahrscheinlich niemals zusammenwachsen werden. Die Heimstettener wollen unter sich bleiben und wir Kirchheimer ebenso. Leider fühlen wir uns aber von unserem gemeinsamen Bürgermeister stark vernachlässigt. Es ist ein Trauerspiel zu beobachten, wie hier alle Läden langsam, aber sicher den Bach runter gehen, wir haben keine Infrastruktur mehr und die Heimstettener bekommen alles. Zwar werden uns hier Wohnungen genehmigt, aber was bringt es, hier zu wohnen, wenn wir bald keine Einkaufsmöglichkeiten in der Nähe mehr haben. Besonders die alten Menschen haben es hier wegen der weiten Wege schwer. Es ist wirklich eine Katastrophe.“

baju/ulla



Gundi Boche, 47, Kirchheim:

„Den Konflikt zwischen Kirchheimern und Heimstettenern gibt es ja schon so lange, seit Heimstetten in den siebziger Jahren von Kirchheim sozusagen übernommen worden ist. Aber ich glaube nicht, dass sich die Leute in den beiden Ortsteilen wirklich nicht mögen. Ich halte das eher für nicht ganz ernste Witzeleien, die besonders in Burschenvereinen oder in den Sportvereinen gemacht werden. Viele führen das starke Wachstum, von dem Heimstetten profitiert, jedoch schon darauf zurück, dass unser Bürgermeister in Heimstetten wohnt. Aber im Privaten ist der Zwist meiner Ansicht nach kein Thema. Es gibt auch viele glückliche Ehen zwischen Heimstettenern und Kirchheimern, die gut funktionieren.“

baju/ulla



Wilhelm Ruppert, 51, Heimstetten:

„Der Konflikt zwischen unseren beiden Gemeindeteilen ist mir natürlich bekannt, aber ich selbst finde ihn einfach lächerlich. Ich habe sogar schon Geschichten gehört über gemeinsame Feste beider Ortsteile, bei denen angeblich der Teil, von dem mehr Besucher auf dem Fest waren, die anderen vergraulen wollte. Ich selbst habe als Heimstettener auf jeden Fall keine Probleme mit den Kirchheimern, ich kenne aber auch nicht viele. Das liegt wahrscheinlich daran, dass mein Lebensmittelpunkt durch die Arbeit und die Vereine, in denen ich Mitglied bin, eher in München liegt.“

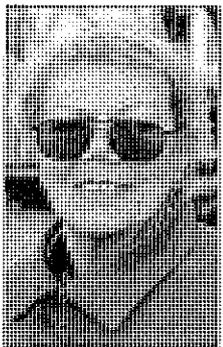
baju/ulla



Anneliese Bernhardt, 71, Heimstetten:

„Ich bin zwar nicht hier geboren, aber ich lebe bereits seit 30 Jahren in Heimstetten und die Uneinigkeit zwischen den Heimstettenern und den Kirchheimern ist mir deshalb auch bekannt. Ich kann trotzdem nicht verstehen, was es da eigentlich für ernsthafte Schwierigkeiten zwischen den Menschen in den beiden Ortsteilen geben soll. Ich wüsste deshalb wirklich nicht, was das sein sollte. Wir haben doch schließlich einen gemeinsamen Bürgermeister und sind seit 30 Jahren eine Gemeinde. Ich finde, dass die Parteien sich darum bemühen sollten, damit die Orte besser zusammenwachsen.“

baju/ulla



„Die Sicht des Anderen als Entdeckungsreise“

Mediator Stefan Kessen über realistische Chancen, wie Kirchheim beim Dauerthema Ortsmitte neue Wege finden könnte

Stefan Kessen vermittelt bei Konflikten im öffentlichen Raum und in der Wirtschaft. Der Berliner leitet eine Mediationsfirma. Aktuell vermittelt er im Streit um den denkmalgeschützten Berliner Landwehrkanal. Weitere Großprojekte, in denen Kessen deeskaliert, sind der Großflughafen Berlin-Brandenburg und die Eisenbahntrasse im Gasteiner Tal. Mit der *Landkreis-SZ* hat Kessen sich den Streitfall Kirchheim-Heimstetten angesehen.

SZ: Sie arbeiten seit 15 Jahren als Mediator. Was ist Ihr Aufgabengebiet?

Kessen: Eine Mediation ist ein freiwilliges, außergerichtliches Verfahren. Das Ziel ist ein konstruktiver Umgang mit Konflikten. Dabei übernimmt ein Mediator eine allparteiliche Rolle: Er macht keine Vorschläge, sondern er unterstützt die Beteiligten, dass diese auf der Basis dessen, was ihnen wirklich wichtig ist, eigenverantwortliche Lösungen entwickeln, die für alle akzeptabel sind.

SZ: Seit 30 Jahren ringt der Gemeinderat nun schon um eine Ortsmitte. Jetzt vermittelt ein Mediatorsteam des Planungsverbandes Äußerer Wirtschaftsraum. Wie würden Sie in diesem Fall vorgehen?

Kessen: In einem Konflikt stehen sich meist unversüßelte Positionen gegenüber. Grundsätzlich geht es in der Mediation darum herauszufinden, warum für den einen schwarz, für den anderen

weiß wichtig ist, und was sich konkret für jeden Einzelnen ändern würde, wenn das eine oder das andere verwirklicht würde. Ziel ist es, dass die Beteiligten ihre tat-



Alle Beteiligten an einen Tisch bringen: Mediator Stefan Kessen. Foto: privat

sächlichen Bedürfnisse herausarbeiten und die der anderen erkennen. Wenn hier 30 Jahre gestritten wird, ist dem einen oder anderen möglicherweise nicht mehr klar, worum es ihm eigentlich geht. Ich vermute, dass erschwerend hinzukommt, dass es schon viele öffentliche Festlegungen gibt. Wenn ein Bürgermeister in eine Wahl geht und sagt, er will die Ortsmitte ver-

hindern, wie es in Kirchheim geschehen ist, dann hilft die interessenorientierte Arbeit, goldene Brücken zu bauen, um neue Lösungsansätze überhaupt wieder denkbar werden zu lassen.

SZ: Was schlagen Sie im konkreten Fall vor?

Kessen: Zunächst wird es wahrscheinlich erforderlich sein, die notwendige Bereitschaft und Motivation aller für eine Mediation zu schaffen. Das heißt konkret die Frage zu klären: Welche Bedingungen müssen gegeben sein, dass sich alle Beteiligten gemeinsam an einen Tisch setzen können, um nach einer für alle Seiten guten Lösung suchen zu wollen? Dann wäre zu klären, was alles besprochen werden muss: Geht es um die Ortsmitte oder geht es um den Umgang miteinander, oder geht es gar um existentielle Fragen der Zukunftssicherung? Es gilt, einen Verhandlungsraum zu öffnen, ohne sich in einzelne Themen zu verlieren. Und mal wild spekuliert: Vielleicht braucht es keine Ortsmitte. Vielleicht kann eine Ortsmitte auch im Kern der beiden Gemeindeteile liegen. Manche sehen sorgenvoll eine zwanghafte Verbrüderung, andere wollen vielleicht die Infrastruktur verbessern. Für wieder andere wäre die neue Ortsmitte der endgültige Verlust der Selbständigkeit. Um zu neuen Lösungsoptionen vorzudringen, müssen sich die Gemeinderäte einen kreativen Raum schaffen. Das geht nicht, solange wir auf der Basis von Positionen verhaftet sind.

Dann wird jedes Abgehen von der eigenen Position als Niederlage gesehen.

SZ: Bei so verkrusteten Strukturen: Wie sehen Sie die Chancen, dass man noch zu einer friedlichen Einigung findet?

Kessen: Das lässt sich nicht prognostizieren. Die entscheidende Frage ist vielleicht gar nicht die Einigung, sondern sie liegt viel früher: Wie gelingt es, dass die Beteiligten sich nochmal zusammensetzen? In einer so langwierigen Auseinandersetzung spielen Befindlichkeiten eine große Rolle. Darin liegt auch eine große Chance. Wenn 30 Jahre lang derart heftig gestritten wird, dann ist diese Sache auch allen sehr wichtig. Dieses Herzblut könnte ein großer Motivator sein. Es sollte auch klar sein, dass man nicht ohne den Anderen zu einer Lösung kommen wird.

SZ: Was glauben Sie, wie eine Einigung aussehen könnte?

Kessen: Wenn schon so lange gestritten wird und gar ein Politiker die Teilung der Gemeinde beantragt, kann eine Lösung nicht herbeigezaubert werden. Ich glaube schon, dass es eine Menge Lösungen gäbe. Aber im Moment ist die Situation wohl so, dass jeder Vorschlag sofort von einem der Kontrahenten zerrissen würde. Jetzt müssen zunächst alle das Gefühl bekommen, dass man sich wieder gemeinsam Gedanken machen kann. Ganz konkret hieße das: Ein erster Schritt könnte eine öffentli-

che Veranstaltung sein, bei der nicht Planungsideen vorgestellt werden, sondern in der jeder Kirchheimer und Heimstettener ganz offen sagen kann, was er denkt. Jeder sollte sich mit dem einbringen können, was er wichtig findet, und sollte sich nicht zu fertigen Vorschlägen positionieren müssen. Es geht schließlich um die Bedürfnisse der Bewohner.

SZ: Viele Kirchheimer und Heimstettener glauben, dass die Ursache des Streits darin liegt, dass die Gemeindeteile niemals richtig zusammengewachsen seien. Schon der Name unterschläge den heute größeren Ortsteil Heimstetten. Ein Bürger schlägt nun vor, den Ort umzubenennen und Bestandteile beider Namen zu verwenden. Könnte das ein guter Vorschlag sein?

Kessen: Als Mediatoren sind wir immer sehr vorsichtig mit vorschleunigen Ideen. Dennoch kann es sich vielleicht bei der Idee um eine mögliche Lösung handeln, sie ist aber – wie viele andere Ideen auch – zum jetzigen Zeitpunkt für die Beteiligten nicht akzeptabel. Unsere Kultur und Alltagssprache sind davon geprägt, dass wir gleich nach einer Lösung streben. Doch ist es hilfreich, erst zu erkunden, was wem wie wichtig ist. Wenn wir das herausgefunden haben, ist es nahher ableitbar, ob dies eine gute Idee ist. Die Sicht des Anderen ist oft eine Art Entdeckungsreise.

Interview: Katja Riedel